

dem Chinesischen und Altbabylonischen, welche nicht mit einer begrenzten Anzahl Lautzeichen von stets gleichbleibendem Werth, wie wir in unserm Alphabet, sondern mit einer unbegrenzten Anzahl von unter sich ganz ungleichwerthigen Wort- und Begriffszeichen operiren. Es sind dies uralte Sprachen und so schließt sich wieder die früheste mit der spätesten Entwicklung des menschlichen Geistes zum Ringe zusammen. Individuelle Wortzeichen und individuelle Denkgrößen entsprechen sich; jene Sprachmethode giebt ein äußerliches und thatsächliches, diese Denkmethode ein innerliches und grundsätzliches Bild von der unendlichen Mannigfaltigkeit des Weltlebens. Der oberflächlichen Betrachtung scheinen die Dinge, welche etwa einer Gattung angehören, alle gleich; der genaueren Betrachtung scheinen sie unter sich unähnlich; die genaueste Betrachtung erkennt sie als von einander grundverschieden; demgemäß haben sich die drei Stufen der Mathematik entwickelt.

Dreierlei
Kunst.

Ebenso lassen sich innerhalb der Kunst diese drei Stadien der Identität, der Ungleichheit, der Individualität unterscheiden; wie formell in den „eleganten“ Lösungen eines mathematischen Problems, führt die Mathematik hiernach auch ideal zur Kunst hinüber; beide entwickeln sich in gleichem Stufengang. Denn jedes Kunstschaffen ist eine mehr oder minder direkte, eine mehr oder minder umfangreiche, eine mehr oder minder eingehende Spiegelung der Außenwelt; je schärfer ein Kunstwerk seinen Gegenstand, zugleich sinnlich und geistig, widerspiegelt, desto besser ist dasselbe; und zu diesen Gegenständen gehören auch die geistigen Vorstellungen der Menschheit, des Volkes, des Einzelnen. Jeder beliebige Gegenstand verhält sich zu seinem Spiegelbild, nach den Gesetzen der Optik wie des Geistes, streng symmetrisch; das letztere ist eine Wiederholung des ersteren und also in gewisser Hinsicht mit ihm identisch; beide stehen dadurch zu einander in dem Verhältniß einer hypothetischen Gleichheit. Jeder Gegenstand verhält sich aber auch zu seinem Spiegelbild streng rhythmisch; denn das letztere ist zwar eine Wiederholung, aber eine abgeschwächte Wiederholung des ersteren; dadurch hat eine Verschiebung des geistigen Schwerpunktes zwischen beiden stattgefunden und sie sind deshalb einander in gewisser Hinsicht ungleich. Jeder Gegenstand verhält sich endlich zu seinem Spiegelbild sozusagen unendlich; denn unendlich ist die Zahl der Spiegelbilder, die sich von einem Gegenstand nehmen lassen und von denen jedes die obigen Eigenschaften hat; dadurch wird jeder Gegenstand, als Einheit genommen, zum Centrum einer Welt von Spiegelbildern, welche von ihm ausgehen können und von denen keins dem anderen thatsächlich gleich ist. Diese drei Stadien des Kunstschaffens und der Kunstauffassung finden sich auch historisch entwickelt: die ägyptische Kunst, soweit sie überhaupt zu einem Stil gelangt, kennt nur Symmetrie; die griechische fügt dieser den Rhythmus hinzu; und die moderne Kunst, wie sie ihre extremste Entwicklung in Rembrandt gefunden hat, schließt ab mit dem Individualismus. Der niederen Mathe-

matik steht die ägyptische, der höheren Mathematik die griechische, der höchsten Mathematik die moderne bildende Kunst nahe. Keine Kunst ist architektonischer, als die der Ägypter und keine unarchitektonischer als die Rembrandt's; die scharf kontourirte Knospe dort hat sich hier zur vollen und anscheinend regellosen Blume entfaltet; alle Entwicklung ist nur Lösung. Und die Art dieser Lösung läßt sich am besten auf mathematischem Wege feststellen. Die höchste Mathematik steht demnach der Kunst im Allgemeinen sehr nahe; im Besonderen aber berührt sie sich dann außerdem noch mit zwei Künsten: mit der Philosophie und der Politik; mit jener, weil alle Mathematik aller Philosophie sehr nahe steht; mit dieser, weil auch die Politik stets mit individuellen unter sich ungleichen Größen, nämlich mit Menschen und Zuständen, zu rechnen hat. Wenigstens ist dies die Thätigkeit einer gesunden Politik; eine solche dagegen, die mit willkürlich angenommenen Einheiten rechnet d. h. die Dinge dieser Welt nach irgend welchen überkommenen oder frei erfundenen Doktrinen und Begriffen behandelt, ist eine schablonenhafte, doktrinäre, ungesunde. So ziehen sich unsichtbare Fäden von einem Lebensgebiet zum andern. Die höchste Mathematik beruht mithin auf ganz anderen und theilweise ganz entgegengesetzten Voraussetzungen, als die höhere und niedere; aber sie löst dafür auch Probleme, welche jenen beiden verschlossen sind; man könnte sie einem geistigen Fernrohr vergleichen. Seine Sehweite reicht durch und über Welten hinweg.

Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist . . . wohl aber ein schaffender Geist, wenn er zugleich ein denkender ist; von diesem Standpunkt aus kann man dem ignorabimus Dubois-Reymond's ein kräftiges novimus entgegenrufen: es ist der künstlerische Standpunkt. Wo das Latein der Wissenschaft aufhört, fängt das Latein der Kunst erst an. Aber freilich ist dies gerade derjenige Stand- und Gesichtspunkt, welcher dem Verkünder jener mit soviel Emphase vorgetragenen Lehre vollständig abgeht; auf dem Widerspruch zwischen dem wirklichen inneren Werth derselben und den großen äußeren Ansprüchen, mit welchen sie auftritt, beruht ihre sittliche Unwahrheit. Sie ist so außerordentlich billig und giebt sich für so außerordentlich werthvoll. Auch in dieser Hinsicht ist es also als ein Fortschritt anzusehen, wenn die wissenschaftliche Bildung der heutigen Deutschen sich in eine künstlerische Bildung der künftigen Deutschen verwandelt. Wir sind noch nicht am Ende aller Tage, wie so mancher Professor meint; es kann noch einmal ganz anders kommen, als es heute ist; die Wissenschaft wie das menschliche Denken überhaupt sind darauf angewiesen, sich stets neu zu gebären. Wir stehen jetzt an der Wendung einer neuen Epoche. Die Herrschaft zwar nicht der Wissenschaft überhaupt, aber doch der gegenwärtigen und sich zeitweilig allmächtig dünkenden Wissenschaft neigt sich zu Ende; ihre Erbin, die Kunst, ist erschienen; sie wird die Schätze der Wissenschaft übernehmen und im eigenen Sinne verwalten. Wohl dem

Deutschen, daß er diese reich ausgestattete Erbtöchter als Braut heimführen darf; der „Schwiegermutter Wissenschaft“ aber möge dann eine sanfte Ruhe beschieden sein; schon Goethe hat ihr dieselbe prophezeit, als er sich verbat, „daß die alte Schwiegermutter Weisheit das sanfte Seelchen Phantasie ja nicht beleid'ge.“ Jede Zeit will ihr Recht; und es ist nur in der Ordnung, daß in der Herrschaft des Hauses auf die Schwiegermutter die Schwiegertochter folge; möge denn bald im deutschen Hause die schöne junge neue Herrin, die Kunst, einziehen.

Künstler und
Professor.

Es läßt sich nicht leugnen, daß eine Anschauungsweise, welche in dem weiten lebenathmenden Bau der Welt nur einen Mechanismus sieht, für den feineren Sinn etwas Beleidigendes hat; sie wird den höheren Bedürfnissen der einzelnen Menschenseele ebenso wenig gerecht wie der Denkweise der edelsten Geister, welche die gesammte Menschheit bisher hervorgebracht hat; sie rechnet nicht mit den inkommensurablen Faktoren im Leben des Menschen und darum ist ihr Kalkül falsch. Die Fehler der Menschen wiederholen sich immer und die Fehler der Gelehrten auch; schon Bacon hat bemerkt, daß die letzteren „die Unzulänglichkeit ihrer Kenntnisse verleumderisch der Natur zur Last legen und aus ihrer Wissenschaft selbst beweisen, daß Dasjenige, was sie vermittelst derselben nicht haben erreichen können, dem Laufe der Natur nach schlechterdings unerreichbar sei“; gerade so verfährt Dubois-Reymond. Sein ignorabimus ist, wiederum echt französisch, in usum delphini erfunden. Es ist eine Lehre für dürstige Seelen — für jene armen Seelen, welche im Fegefeuer des heutigen Spezialismus schmachten; aber auch das Fegefeuer ist glücklicherweise nur ein Durchgangsstadium. Auch arme Seelen können noch einmal in den Himmel der Kunst eingehen; ein Genius wie derjenige Rembrandt's vermag sie aus ihrer Qual zu erretten; er kann und soll ihr Erzieher werden. Denn er hat Alles, was ihnen fehlt. Wie Hamlet von der Blässe des Gedankens, sind sie von der Leichenfarbe der Gedankenlosigkeit angekränkt; durch Philosophie können sie zum Leben und durch Leben wieder zur Philosophie gelangen; dann wird sich auch die Röthe der Gesundheit wieder bei ihnen einstellen. Fast so sehr wie Dubois-Reymond von Goethe, wird dieser von Rembrandt und Shakespeare an mystischer Geistesiefe, verbunden mit sinnlicher Freude und Fülle des Lebens, übertroffen. Solchen breiten offenen großen Seelen wäre die engwinklige und engbegrenzte Weltauffassung des gegenwärtigen wissenschaftlichen Spezialistenthums unbegreiflich und ein Gegenstand des souveränen Spottes gewesen. Wie es überhaupt keine Persönlichkeit giebt, welche dem echten Künstler mehr entgegengesetzt ist, als der echte Professor, so giebt es wohl keinen größeren Gegensatz zu dem typischen Berliner Professor von heute als den typischen niederländischen Maler von einst. Dort geistige Gebundenheit, kühle Kritik, kernerhaftes Rückwärtsblicken; hier geistige Freiheit, frisches pulsirendes Leben, mannhaftes Umsichblicken; hier der Homunculus in und neben seiner Retorte;